

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Städte ohne Orte : Welten und Ersatzwelten
Autor: Hauser, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Städte sind immer in Bewegung, schwer zu überschauen und schwer zu begreifen – so der wohl konstanteste Gemeinplatz der europäischen Stadtliteratur der letzten Jahrhunderte. In dieser Verlegenheit dienen Visionen der Stadt dazu, das Nichtüberschaubare als ein Ganzes vorstellbar, das schwer Faßbare einem konzentrierten Zugriff verfügbar zu machen. In diesem ordnenden und orientierenden Sinne funktionieren schon die großen christlich-europäischen Stadtopoi, die Hure Babylon, das himmlische Jerusalem, doch schließlich auch der Moloch Manhattan oder die Bankenmetropole Frankfurt.

Visionen von dem, was die Stadt vermutlich ist, was sie sein soll oder werden könnte, dienen nicht nur der Beobachtung und Rezeption, sondern auch ihrer Produktion. Sie vermitteln Perspektiven und Standpunkte, sie bieten ein Wissen darum an, wie Städte zu begreifen und herzustellen sind. Deshalb spielen im Wahrnehmen und Deuten wie im Planen und Bauen Visionen von Verwaltungen und BürgerInnen, aus Architektur und Stadtplanung nebst vielen anderen verschiedener

den, haben andere und vielfältige Quellen. Es stellt sich die Frage, wie das Verschwinden der Orte aus Stadtvisionen mit Veränderungen und Erfahrungen in den Städten Europas und US-Amerikas zusammenhängt.

II. Man muß natürlich erklären, in welchem Sinne davon die Rede ist, daß Städte spätestens in den neunziger Jahren als räumliche Gebilde gelesen worden sind, die keine Orte (mehr) haben oder sind. Wenn ich „Städte ohne Orte“ meine, verwende ich einige Bestimmungsstücke der idealtypische Beschreibung, die der französische Anthropologe Marc Augé vom „anthropologischen Ort“ gegeben hat:

Ein Ort befindet sich an einem Platz auf der Erdoberfläche, den man unter Rekurs auf Längen- und Breitengrade in aller gerade wünschenswerten Genauigkeit lokalisieren kann. Er ist also an ein bestimmtes Territorium gebunden. Der Ort entsteht an einer Kreuzung von Verkehrs- und Kommunikationswegen, also von möglichen Handelswegen, um die sich eine über einen bestimmten Zeitraum relativ stabile Gruppe von Menschen niedergelassen hat oder an den sie immer wiederkehrt. Diese Gruppe verbindet sich untereinander und mit diesem Platz dadurch, daß sie in verschiedenen Praktiken wiederholt Bezug auf die Gruppe und auf den konkreten gemeinsamen Raum nimmt.

Das ist eine sehr abstrakte Beschreibung des anthropologischen Ortes, die sich gerade wegen dieser Abstraktion leicht auf den Kern einer möglichen Stadt beziehen läßt, auf einzelne Viertel, auf besondere Plätze – auf jeden Ort mit einem nicht nur individuellen Wiedererkennungswert. Diese abstrakte Bestimmung erlaubt aber auch, das zu bezeichnen, was in den neunziger Jahren aus Stadtvisionen verabschiedet wird: Denn ein immer wiederkehrendes Motiv von Stadtdiskussionen ist die Auflösung solcher Orte in – und nun folgen große Stichwörter – Globalisierungs-, Beschleunigungs-, Migrations- und Virtualisierungsprozessen. Orte verschwinden in der Deregulierung räumlicher und zeitlicher Bezugssysteme, in der Auflösung territorialer, sozialer und historischer Bindungen.

Die Konsequenz aus diesen empirisch noch nicht in ihrer Reichweite erfaßten Entwicklungen ist der überwältigende Eindruck, daß es Orte, zu denen selbstverständlich Städte und Teile von Städten gehören, nicht mehr gibt, zumindest nicht als stabile Entitäten. Die neue Beweglichkeit steht gegen die Schaffung und Erhaltung von Orten. Die Konsequenz ist: Wenn Orte existieren sollen, dann müssen sie erfunden, in Visionen umgesetzt und propagiert werden.

Unter diesen Prämissen spielen Visionen der Stadt und ihre Manifestationen in allen möglichen Medien eine im-

Susanne Hauser

Städte ohne Orte

Welten und Ersatzwelten*

Interessenten an Städten eine wesentliche Rolle. Konflikte werden immer dann besonders sichtbar und deutlich, wenn es um Visionen für den Neubau oder die Erneuerung ganzer Städte oder Stadtteile geht – und damit um die Frage, wer welche Bilder der Stadt durchsetzen kann. Denn in Bildern und Visionen der Stadt wird ein je spezifisches Erfassungs- und Zugriffswissen erzeugt, vermittelt und propagiert, das schließlich materielle Realität annehmen soll.

Wenn von Stadtvisionen der neunziger Jahre die Rede ist, so geht es um ein Jahrzehnt, in dem Visionen von der Stadt eine eigene und materiell folgenreiche Rolle gespielt haben. Das gemeinsame Merkmal der charakteristischen Stadtvisionen der letzten zehn Jahre sehe ich darin, daß sie Bilder von Städten und neuen Orten in Städten entwerfen, in denen keine Orte mehr vorgefundene werden und, mehr noch, die keine Orte mehr zu haben, geschweige zu sein scheinen.

Das läßt zwar den territorial nicht fixierten Raum der kommunikativen Netze assoziieren, doch utopische Netzstädte und Überlegungen zur Veränderung urbaner Funktionen durch neue Technologien haben die Visionen von ortlosen Städten nicht erzeugt, auch wenn Folgen telekommunikativer Entwicklungen mittelbar darin eine Rolle spielen. Die Stadtvisionen, in denen vorgefundene Orte ignoriert und ihre Territorien für Visionen verfügbar wer-



81

New York City.
Achse Chelsea-Gramercy zwischen 23rd und 20th Street: Anthropologische Orte nennt Marc Augé solche Orte in Metropolen, die „durch Wege, die dort hindurchführen“, „Diskurse, die dort stattfinden“, und „die Sprache, die ihn kennzeichnet“, charakterisiert sind; Djuna Barnes nennt die „Fifth Avenue nur eine Durchgangsstraße“, für sie ist Chelsea nicht Greenwich Village – denn „Greenwich Village hat Erinnerungen wie Ohren, die angefüllt sind mit verstummarer Musik, und Hoffnungen wie blicklose Augen, die bestrebt sind, einen Blick auf die himmlische Vision zu erhaschen“, ein Ort eben.

Fotos:
Reinhart Wustlich

mer größere Rolle für das Konzept des Städtischen, der Urbanität, und damit auch für die baulich manifestierte Stadtentwicklung: Denn über Visionen und ihre medialen Niederschläge stellen sich heute die anthropologischen Orte, die eine Stadt ausmachen, erst her – und zwar für eine kurze Zeit: Das, was den gerade passenden städtischen Ort für eine kurzfristige ökonomische Entwicklung, für eine kurzlebige soziale Struktur kreiert und für eine Weile zusammenhält, ist die Vision. Diese Vision aber findet keinen Grund und keinen Anlaß mehr in einer baulichen Struktur, in einer Kreuzung von Verkehrs wegen, in einer Siedlung mit einem als fest angenommenen sozialen Gefüge, das sich über stabile Nachbarschaftsbeziehungen und wiederholte Selbstvergewisserungen erhält, sondern kann „überall“ erzeugt werden – und ist von vornherein ein Simulakrum. In Berlin gibt es ein exzellentes Beispiel für die Kreation eines Ortes diesen Typs, den Potsdamer Platz.

III. Die Frage ist natürlich, welche Bedingungen es im Einzelnen sind, die es immer wahrscheinlicher machen, daß Entwürfe des Städtischen Orte nicht einfach vorfinden, sondern, nicht selten übrigens unter Zerstörung vorgefundener Orte, aus immer neuen Visionen erzeugen. Es ist sicher keine vollständige Erklärung zu geben, wohl aber sind Aspekte der Erzeugung von Orten in der als ortlos imaginierten Stadt zu nennen. Sie beziehen sich auf ver-

änderte ökonomische Bedingungen und Ziele, auf neue Technologien, sich schnell verändernde Sozialstrukturen und die relative Ohnmacht kommunaler Institutionen in der Gestaltung ihrer Städte:

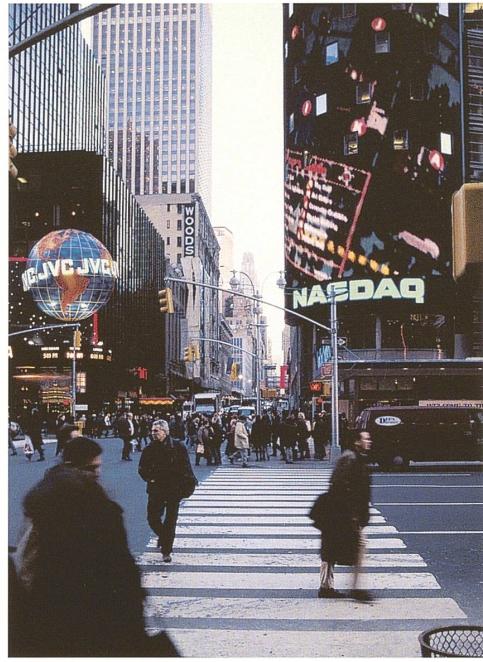
Die Aushöhlung der alten Stadt Stadtzentren, Inbegriffe sozialer, politischer und ökonomischer Aktivitäten, und also prototypische Orte im oben bestimmten Sinn, haben dramatisch an Bedeutung verloren. Einige ihrer politischen Funktionen haben sie an größere politische Einheiten abgegeben, Verwaltungs- und Serviceaufgaben haben nicht selten Subzentren übernommen, andere Funktionen, wie z. B. diejenige, Zentren der Information zu sein, sind, nicht zuletzt durch Massenmedien und Kommunikationsnetze, dezentralisiert worden. Marktfunktionen wie die, Zentrum des Einzelhandels zu sein, wandern seit Jahren über zu Einkaufszentren auf der Grünen Wiese. Diese perfektionieren zunehmend die Simulation des in ihnen stattfindenden städtischen Lebens, verkürzt um alles, was an Mühe oder Unannehmlichkeit erinnert. Es gibt also keine funktionierenden Stadtzentren mehr – es sei denn, man schafft sie neu. Wenn alte Stadtzentren in dieser Entwicklung nicht an den Rand gedrängt werden wollen, so müssen sie ihre Visionen von sich selbst revidieren und, wie eine Konferenz Mitte Oktober 1999 in Leipzig es diskutiert hat, von Einkaufszentren

Susanne Hauser, Städte ohne Orte

lernen.** Das heißt, daß Städte lernen müssen, ein Simulakrum ihrer selbst als abstrahiertes und gesäubertes Ideal des Städtischen zu entwerfen, um nicht als Ort zu verschwinden.

Deindustrialisierung In allen alt-industrialisierten Ländern, also in England, Frankreich, Deutschland, Belgien, den Niederlanden, den USA und in Japan hat die weitgehende Aufgabe der Industrien des neunzehnten Jahrhunderts schwerwiegende Folgen für die betroffenen Regionen gehabt. Folgen von Deindustrialisierungsprozessen zeigen sich u. a. in Verarmungsprozessen, in Abwanderungen, die die Sozialstrukturen der alt-industrialisierten Länder und Städte stark verändert haben. Daraus hat sich eine Notwendigkeit ergeben, vor der Stadtplanung und Architektur so noch nie gestanden haben: Es ging und es geht noch in den alten industrieprägten Städten und Regionen weniger um den kreativen Neubau für neue Nutzungen, sondern um die Erfindung, das visionäre Entwickeln von Nutzungen für obsolete Strukturen, die zuerst einmal so aussehen, als wären sie nichts anderes als verlorenes Terrain. Da sie ihrer sozialen wie ökonomischen Bestimmung entzogen waren, konnte man sie sich selbst überlassen – oder aber kulturelle und symbolische Ressourcen mobilisieren, um sie über visionäre Entwürfe als Orte wieder einzusetzen. In visionären und ortserzeugenden Verfahren hat sich nach ihrer Deindustrialisierung nahezu jede europäische Stadt geübt; am leichtesten fiel das Ignorieren noch bestehender Qualitäten von Orten dort, wo die größten ökonomischen Erfolge erhofft wurden, etwa in den Londoner Docklands. Auch die Internationale Bauausstellung im Ruhrgebiet, die wohl umfassendste Anstrengung dieser Art, ist das Ergebnis der visionären Kreation von neuen Orten, die hier aber oft die neugedeuteten alten sind. Die Verfahren machten gründlich von Praktiken der Identifizierung Gebrauch, von restaurierten oder neu begründeten Traditionen, von der Belehnung vorhandener Plätze und Strukturen mit neuem Sinn – unter der alles überwölbenden Vision eines attraktiven „Emscher Parks“.

Ablösung der Funktion vom Territorium Während die funktionalistische Stadtplanung lokalisierte anthropologische Orte verschiedenen und spezialisierten Typs vorzeichnete, lockert sich die für sie konstitutive Trennung der Funktionen. Das deutlichste Zeugnis für diese Entwicklung legen jene Aufgaben und Berufe ab, für die die Fixierung an einen funktional bestimmten Platz gar nicht mehr vonnöten ist. Es gibt Arbeiten, deren Platz nichts mehr voraussetzt als eine Energiequelle und ein Telefon – und beides ist beweglich zu haben. Nicht alle, doch viele Geschäftstreffen und ihre Ergebnisse sind ebenfalls durch



New York City.
Times Square,
43rd Street: In der
Definition der
Ethnologie ein
Nicht-Ort, die Wege
sind Durchgangs-
achsen, die
Sprache ist reduziert
auf Zeichen, deren
Intention nicht ist,
Geschichte zu
bewahren und zu
überliefern –
sondern auszu-
löschen; was sich
durchsetzt ist
Leben im „vernich-
tenden Von-Augen-
blick-zu-Augen-
blick“ (Lewis
Mumford) – gleich-
wohl: einer der
faszinierendsten
Nicht-Orte der Welt

neue Produktions- und Kommunikationstechnologien robuster geworden gegen die funktionalen Eigenschaften der konkreten Örtlichkeiten, an denen sie abgehalten werden. Auch die Zunahme von Geschäftsreisen und -treffen spricht nicht gegen diese Beobachtung. Klar bestimmte und räumlich definierte Funktionskonzentrationen sind allerdings weltweit in den neunziger Jahren mit dem Ausbau der Bürozentren großer Städte entstanden.

Auswirkungen auf die Beziehung von Funktion und Territorium hat auch der Umstand, daß Arbeiten und Wohnen vermehrt (wieder) an einem Ort stattfinden können – während beides gleichgültiger wird gegen den Platz, an dem es stattfindet. Deshalb löst sich die Konstituierung dieser funktional bestimmten Räume, für einige Gruppen, nicht für alle, von territorialer Fixierung. Für die von stabilen Raum- und Zeitzwängen befreiten Arbeitenden ergibt sich die Möglichkeit, sich einen Ort oder auch Orte zu (er-)finden, wenn sie denn einen oder gar mehrere haben möchten.

Es kann sein, daß die weitere Ausbildung jener von Funktionen zunächst unabhängigen Beziehung zu jedem Territorium einem möglichen Gegenpol zu noch erhöhter Attraktivität verhelfen wird, jenem Typ des deutlich lokal fixierten, exklusiven, geschützten Ortes, der mit Celebration, der ersten Stadt der Walt Disney Corporation, oder mit Seaside, auch in durch beide inspirierten Siedlungen



83

in Europa, seine Manifestationen gefunden hat. Sie versprechen, Orte im Vollsinn der oben gegebenen Definition zu sein und bleiben, mit allen Vorteilen vor- oder kleinstädtischen Lebens – und niemals unkontrollierte Städte zu werden.

Investoren Internationale Wirtschaftsentwicklungen prägen die Situation in den großen, in anderer Form auch in den kleinen Städten zunehmend. Die kommunalen und nationalen Instrumentarien zur Lösung sozialer, ökonomischer und gestalterischer Probleme sind für diese Einflußfaktoren nicht gerüstet. Sie überrollen lokale Planungsinstitutionen, entziehen sich weitgehend der demokratischen Kontrolle und stehen dem Erhalt oder der Ausformung lokalisierbarer Differenzen entgegen.

Das ist nicht besonders neu. In der sprunghaften industriellen Entwicklung, egal wo, waren wirtschaftliche Ansiedlungsinteressen oft stärker als kommunale Vorbehalte oder die Widerstände einzelner Gruppen. Neu sind aber die in den achtziger und neunziger Jahren gegebenen Voraussetzungen. Mit schnellen Kapitalflüssen und Investitionsentscheidungen in kaum bisher bekannten Größenordnungen, mit der gleichzeitigen Verarmung der deindustrialisierten Städte und ihrer verzweifelten Suche nach Steuerzahlern haben finanzielle auswärtige Akteure ihren Einfluß auf die räumliche wie die symbolische Gestalt der Städte erheblich verstärken können. Prägend

New York City.
Manhattans Orte – Chelsea, Gramercy, East Village, Greenwich Village, Soho, Bowery, Little Italy, Chinatown, Lower Broadway, Financial District – querab Jersey City: Orte und Nicht-Orte, zum großen Patchwork verwoben: „soziale Universen“ (Pierre Bourdieu), die eine Metropole bilden

sind international agierende Unternehmen und Investmentgruppen, Teil jenes „neuen Internationalismus“ (Gregotti), der seine materiellen Strukturen ausbildet entlang unsichtbarer, immateriell gezogener Linien des Finanzkapitals, technischer und wissenschaftlicher Information.

Was sie für die Frage nach der Beziehung von Ort und Vision so interessant macht ist, daß zumindest einige der großen Investoren bis auf das Territorium ihre eigenen Orte vollständig eingerichtet mitbringen. Manche dieser transportablen Ortskonzepte sind schon in vielen Versionen und Ländern niedergelassen worden und haben sich für ihre Eigner bewährt. Nicht unpassend steht an der Eingangstür der Madison Hotels weltweit: Welcome Home. Die importierten Modelle aber formen die jeweilige Stadt oder auch einen Stadtteil nach einer ubiquitären Vision und erzeugen dort – zusammen mit dem erwählten Terrain und dessen Kontexten – neue Orte.

Diese Sicht der Lage modifiziert die Erwartung, daß die Beschleunigung von Finanztransaktionen, und dafür steht das Schlagwort Globalisierung vor allem, weltweit zu homogen gestalteten Räumen führen werde. Dagegen spricht schon die seit mehreren Jahren beobachtbare Konzentration wichtiger Firmenzentralen in wenigen Städten und die auch damit verbundene Erzeugung von Orten neuer Qualität. Doch andererseits ist hier unübersehbar ein Homogenisierungsprozeß im Gange, der sich

Susanne Hauser, Städte ohne Orte

auszeichnet durch die Transportabilität von Firmenkulturen, die sich überall ausfalten lassen, wenn Attraktivität der Gegend, Entgegenkommen der Planungsbehörden und Infrastrukturen das begehrteste Objekt der neunziger Jahre anziehen, den Großinvestor.

Stadtmarketing Durchaus nicht immer, doch nicht selten entsprechen Visionen der lokalen Stadtpolitik den transportablen Orten im Angebot. Die von Städten, ihrer Politik und ihrer Verwaltung vermittelten Bilder spielen dann eine zentrale Rolle in dem Prozeß, in dem ihre Stadt auf einem internationalen Markt mit anderen um diese Orte konkurriert. Insofern entscheiden politische Präferenzen über symbolische, oft (bild-)medial inszenierte Prozesse mit über die Art der Orte, die entstehen werden, und sind also ein integraler Teil der Politik und Ökonomie der Metropolen.

Die in Politik und Verwaltung von Städten erzeugten Visionen ihrer Entwicklung haben den Vorteil, daß sie über ihre Planung „städtische Lagen“ gleich mit produzieren, attraktive Lokalitäten für Orte, die auch anderswo sein könnten, mit entscheidenden Folgen für die Zukunft städtischer Gebiete. Insofern sind diese, auch andere, durchsetzungsfähige Visionen der Stadtpolitik und -verwaltung ein spezifischer Zustand von Kapital und zeichnen künftige Erkundung und Verwertung vor. Wenn das *Gesehenwerden* über Investitionen, damit auch über Chancen oder auch Zumutungen entscheidet, ist es gefährlich, unsichtbar zu werden oder zu bleiben, mindestens genauso gefährlich ist es, ein „falsches Bild abzugeben“. In dieser Lage ist es adäquat, wenn große Städte in Planung und Forschung als Vision, als Konzept und Bild, als Symbolstruktur oder als vielfach über Medien vermittelter und erzeugter Gegenstand wahrgenommen werden – als facettenreiches Ästhetisches, zu inszenierendes Objekt, in dem nur unter dieser Voraussetzung die gewünschten Orte über den bestehenden Orten geschaffen werden können.

Andere bewegliche Orte Auch Stadtbewohner, die an den letztgenannten Visionen keinen Anteil haben oder nehmen, kreierten in den neunziger Jahren Orte in der „Stadt ohne Orte“ – in relativer Unabhängigkeit vom Territorium, das zwar spezifische Eigenschaften aufweisen mußte, aber prinzipiell durch ein anderes ersetztbar war. Clubs der Technokultur entstanden in aufgelassenen Gebäuden, in Kellern, Höfen, Fabriken oder alten Kinos, oft ohne in irgendeine legale oder illegale ökonomische Beziehung auch nur mit städtischen Strom- und Wasserlieferanten zu treten, oft also ohne sich über die alten Netze an die konkrete Lokalität, an die bestehende Stadt anzuschließen. Anfang der neunziger Jahre entstanden Clubs



in irgendeiner vorgefundenen verfügbaren Hülle aus dem Licht von Projektoren, aus der Reflexion einiger Spiegel, einem Mischpult und hinreichenden Beschallungsmöglichkeiten, alles betrieben über mitgebrachten oder abgezapften Strom.

Einige Raver haben gerade dieses Herausnehmen eines Festraumes aus dem gefügten städtischen Raum als besonderen Reiz der Sache zelebriert. Dieser Typ von Clubs kreierte den immer selben Ort der Technokultur, aber ohne territoriale Fixierung: Die Sicherheit kam aus der eigenen Beweglichkeit. Die kurzfristig gewählten Plätze waren exemplarische Orte einer Kultur, die sich auf unklar besetzten Territorien niederließ, um sich dann wieder anderswo für ein paar Wochen festzusetzen. Auch das Bild der Stadt als offenes Angebot wechselnder Plätze für den eigenen Ort gehört zu den Visionen der Städte ohne Orte aus den neunziger Jahren, wenn auch zu den ephemeren.

Rotterdam. Verkehrsknoten am Oude Haven, unterirdische Bahn- und U-Bahntrassen, Straßenbahnlinien und Straßenkreuzung, zu einem Nicht-Ort verflochten: „Nicht-Orte stellen sich niemals vollständig her [...], dennoch sind Nicht-Orte das Maß unserer Zeit“ – Flughäfen, Bahnhöfe, Raumstationen, große Hotelketten, Freizeitparks, Einkaufszentren (Marc Augé)

Ethnoscape und anthropologischer Ort Der indisch-britische Soziologe Appadurai spricht von heterogenen *Ethnoscapes* und meint damit Raumkonzepte, die durch verschiedene definierte soziale Gruppen qualitativ bestimmt werden: Diese Gruppen legen jeweils eigene Wahrnehmungs-, Symbol- und Gebrauchssysteme über Stadtteile, Städte, Staaten, geographische Räume, auch über den globalen Raum. In diesen Zusammenhang ge-



Rotterdam.
Schouwburgplein
(Adriaan Geuze
West 8), den
Nicht-Ort zum Ort
machen: Platz als
Bühne der
unterschiedlichen
Tageszeiten, Wege,
die sich immer
neu herstellen,
Sprache, die
artikuliert werden,
Geschichte, die
neu geschrieben
werden will – nur
nicht als Geschichte
der Alten Stadt,
nicht als Gegensatz
von Ort und Raum

hören durchaus auch bewegliche Jugendkulturen, vor allem aber Gruppen von Migranten, für deren Beziehung zum Raum Appadurai seinen Begriff der *Ethnoscapes* ursprünglich entwickelt hat.

Das Interesse vor allem britischer Stadtsoziologen an der lokalen Seite globaler Entwicklungen führte bislang zu interessanten ersten Ergebnissen: Verschiedene Gruppen in einem Stadtteil können durchaus völlig unterschiedliche je eigene Visionen des städtischen Raumes haben, in dem sie sich bewegen. Vieles deutet darauf hin, daß sich die Mehrzahl der alltäglichen und in anderen Rhythmen wiederholten Wege der multiethnischen Bevölkerung im Londoner Eastend so stark unterscheiden, daß selbst Wand an Wand wohnende Nachbarn verschiedener Herkunft sich vermutlich nur sehr schwer über die Stadt verständigen könnten, in der sie zufällig nebeneinandergeraten sind. Nicht einmal beim Gemüsehändler treffen sich die Bewohner eines Hauses.

Ein Jeder und eine Jede könnte aber wohl ganz genau über seine Vision von London Auskunft geben. Es wäre in manchen Fällen sicher eine Stadt, die an keiner Stelle und in keiner Weise an einen geteilten anthropologischen Ort noch erinnert, während davon auszugehen ist, daß jede der identifizierbaren und sich miteinander identifizierenden Gruppen im Londoner Eastend eigene anthropologische Orte herstellen und bewohnen.

Diese soziologische Beschreibung liefert eine weitere

Vision der Stadt ohne Orte, denn sie bestreitet die Monolithik und Einzigartigkeit des anthropologischen Orts in der Stadt und löst ihn auf in ein Netz sich überlagerner, heterogener Beziehungen an einem Platz, in eine Pluralität relativ stabiler Orte, deren Bezugssysteme von London aus um den Globus reichen.

IV. In bestehenden Städten sind einfache, leicht zu vermittelnde und dann noch überzeugende Stadtvisionen besonders gesucht und willkommen, wenn Verluste städtischer Funktionen und Identitäten, tiefgreifende soziale Umwälzungen, ökonomische Krisenlagen und ein verschärfter Wettbewerb um Investitionen zusammentreffen. Das vor allem ist die Stunde jener „Städte ohne Orte“, über denen sich in relativer Freiheit neue Orte konstruieren lassen.

Weil heute Bedingungen, die nach neuen Visionen suchen lassen, vielerorts existieren, stellt sich die Frage nach den Qualitäten und Folgen von Stadtvisionen mit besonderer Dringlichkeit. Denn in Bildern und Visionen der Stadt wird ein je spezifisches Erfassungs- und Zugriffswissen erzeugt, vermittelt, umfunktioniert, gewendet oder auch einem bestimmten Zugriff widersprochen. Ein Merkmal der Qualität umfassender Visionen ist sicher ihr Vorschlag für den Umgang mit der gelebten Vielfalt sich überlagernder Orte und Beziehungen in großen Städten.

85

* Die Thesen dieses Textes habe ich zuerst auf dem Triangel-Kolloquium „Endzeit und Zukunftsvisionen der Stadt“ am 30. Oktober 1999 (im Künstlerhaus Bethanien, Berlin) vorgestellt.

** Die erwähnte Konferenz trug den Titel „Stadt und Center“. Sie wurde Mitte Oktober 1999 von der Bauhaus-Universität Weimar, dem Kulturreis des Bundes der Deutschen Industrie und der AG Einkaufszentren in Leipzig veranstaltet.

- Arjun Appadurai, *Disjuncture and difference in the global cultural economy*. In: M. Featherstone (Hg.), *Global Culture: Nationalism, Globalization and Modernity*, London 1990
 Marc Augé, *Orte und Nicht-Orte. Vorerörlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit (Non-Lieux. Introduction à une anthropologie de la surmodernité, dt.)*, Frankfurt/M. 1994
 David Clark, *Urban World/Global City*. London und New York 1996
 John Eade (Hg.), *Living the Global City. Globalization as Local Process*, London und New York 1997
 Vittorio Gregotti, *Inside Architecture (Dentro l'architettura, engl.)*. Foreword: Kenneth Frampton. Cambridge/Mass., London 1996
 Saskia Sassen, *Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities* (= Cities in a World Economy, dt.), Frankfurt/M. 1996
 Sharon Zukin, *The Cultures of Cities*, New York 1995